



Foto: Bauhaus-Universität Weimar

Geleitwort

Die Bauhaus-Universität Weimar hat eine wechselvolle Geschichte, und sie steht für ein ambivalentes Erbe. Auch Paul Schultze Naumburg gehört dazu. Denn die Bauhaus-Universität geht auf vielfältige Vorläuferinstitutionen zurück, sie umfasst weit mehr, als mit dem Namen Bauhaus auf den ersten Blick verbunden scheint. Am Anfang stand die 1860 durch Großherzog Carl Alexander gegründete Großherzoglich-Sächsische Kunstschule. 1907 kam die Großherzoglich-Sächsische Kunstgewerbeschule hinzu, die bis 1915 Bestand hatte. Wichtigster Traditionsanker aber ist bis heute das 1919 von Walter Gropius ins Leben gerufene Staatliche Bauhaus, das freilich 1925 nach Dessau überwechselte, nicht zuletzt dem politischen Druck in Weimar geschuldet. Dort verblieb eine 1926 gegründete Bauhochschule, die, mehrfach umbenannt und umgestaltet, von 1930 bis 1939 durch Paul Schultze-Naumburg geleitet wurde. An die Bauhochschule knüpfte in der Zeit der DDR die Hochschule für Architektur und Bauwesen an. Im Zuge der Wende erfolgten seit 1990 erneute tiefgreifende Umstrukturierungen, die zur Erweiterung um die Fakultät Medien, zum Erwerb des Universitätsstatus und 1996 schließlich zur Benennung als Bauhaus-Universität Weimar führten. Die neue Bezeichnung war keineswegs zwingend und anfangs nicht unumstritten; manche Alternativen wurden vorgeschlagen, nicht zuletzt die Benennung nach maßgeblichen Gründerpersönlichkeiten, nämlich Carl Alexander oder Walter Gropius. Heute ist der Name Bauhaus unangefochten, er benennt und prägt das Profil der Weimarer Universität auch mit internationaler Strahlkraft.

Paul Schultze-Naumburg war kein Vertreter des Bauhaus-Programms, sondern dessen Gegner, aber er ist dennoch Teil der Geschichte des Bauhauses als Idee und Institution. Dies nicht nur, weil er am Ort gewirkt hat, vielmehr auch, weil das Bauhaus nicht ohne die ständige Reibung mit seinen Kritikern denkbar wäre und weil die Kritiker nicht ohne die ständige Herausforderung durch das Bauhaus denkbar wären. Damit muss sich auch die Bauhaus-Universität nicht zuletzt im Blick auf den bevorstehenden hundertsten Jahrestag der Gründung im Jahr 2019 auseinandersetzen. Dies wirft allerdings eine Reihe von Fragen auf.

Erstens: Wie schreibt man die Geschichte des Bauhauses? Kaum ein Phänomen der modernen Kulturgeschichte scheint so gut dokumentiert. Von architektur- und kunsthistorischen Bildbänden bis zu Monographien über einzelne Phasen reicht das Spektrum, und es erfasst längst auch die Nachgeschichte und die transnationalen und transkontinentalen Ausstrahlungen bis in die Gegenwart. Doch nicht ganz selten mischen sich in die Analyse hagiographische Elemente, nicht zuletzt bezogen auf die Weimarer Gründerphase, und ein beträchtlicher Teil der Arbeiten präsentiert Bauhaus-Geschichte als die Geschichte großer Persönlichkeiten. Das Verbindende und Gemeinsame wird zwar behandelt, doch immer wieder gebündelt in den Lebenswegen der Einzelnen. Freilich liegt bislang zur Gründergeneration nicht einmal eine kollektive Biographie im strengen wissenschaftlichen Sinn vor.

Zweitens: Wie kann man heute noch Biographie schreiben? In der Geschichtswissenschaft waren biographische Zugänge lange, im Zeichen der historischen Sozialwissenschaft seit den 1970er Jahren ebenso wie der Neuen Kulturgeschichte seit den 1990er Jahren, verpönt. Man fragte vielmehr nach ökonomischen und sozialen Strukturen oder kollektiven Erfahrungen und Mentalitäten und wollte von den vermeintlich nebenrangigen Verzweigungen individueller Lebensläufe oder gar vom Wirken „großer Männer“ nichts mehr wissen. Mittlerweile ist die Biographie als Gattung zurückgekehrt, aber mit neuen Akzentuierungen. Man interessiert sich nun einerseits für generationelle Prägungen und erkundet die Merkmale der Generationen, von der Reichsgründungs-generation über die Kriegsgenerationen bis zur „Generation Golf“. Andererseits fragt man nach Kontingenz und Konsequenz von Lebenswegen. Ist das individuelle Leben mit Herkunft und Prägung in Kindheits- und Jugendphase determiniert, läuft es von da quasi wie aus einem Guss ab? Gibt es Brüche, die zur Neuausrichtung führen können, ist eine Biographie kontingent, ist sie offen? Anders ausgedrückt: Darf man vom Ende her urteilen, von da aus Bilanz ziehen, Leistung und Versagen, Verdienst und Schuld gegeneinander verrechnen?

Drittens: Wie schreibt man eine Biographie Paul Schultze-Naumburgs? Wer Schultze-Naumburgs Entwicklung hin zu Rassismus und Nationalsozialismus in seinen Prägejahren angelegt sieht, in der Fin-de-siècle-Stimmung, in der Generationenerfahrung der Wilhelminischen Epoche, in der harschen Zivilisationskritik der Jahrhundertwende, findet dafür manche Indizien, muss aber andere Stränge des Schaffens, das Lebensreformerische, den Werkbund, die Auseinandersetzung mit Naturschutz und Landschaftsgestaltung, letztlich als verschlungene Pfade in einen späteren Ethnonationalismus werten. Das Leben Schultze-Naumburgs und sein Weg in den Nationalsozialismus erscheinen dann vorbestimmt, absehbar, unvermeidbar. Schultze-Naumburg selbst wird damit aus der Verantwortung für sein eigenes Leben nach 1918 entlassen, war er demnach doch unweigerlich durch seine Prägung vor 1914 festgelegt. Wer dagegen Schultze-Naumburgs Wandlungen erwähnt, wer ihn nicht von vornherein auf dem Weg hin zum Rassismus sieht, relativiert damit nicht und beschönigt auch nichts, ganz im Gegenteil: Erst so wird Verantwortung sichtbar, werden Zäsuren markiert, an denen Schultze-Naumburg sich entscheiden musste und konnte, welchen Weg er nehmen wollte. Und tatsächlich nahm er den Weg hin zur Kritik an Moderne und Republik, einen Weg, den nicht alle seiner früheren Weggenossen wählten, der also nicht unausweichlich war. So wird Geschichte wieder offen, so erscheint sie wieder als Geschichte, die von Menschen gemacht wird.

Dahinter steht die größere Frage nach der Ambivalenz der Moderne: Das Bauhaus war Teil eines – nach der Aufklärung im 18. Jahrhundert – zweiten Aufbruchs in die Moderne, der Reformbewegungen um 1900, eines Aufbruchs, der heute vielfach als gescheitert angesehen wird, weil sich mit dem Ersten Weltkrieg die Krisen überlagerten, die Bewegungen auffächerten, die Konflikte zuspitzten, weil die Widersprüchlichkeit sowohl des Industriekapitalismus wie der Massengesellschaft immer offener zutage traten. Die Monstrosität der Staatsverbrechen des 20. Jahrhunderts ist als Ausdruck dieser Ambivalenz diskutiert und die Moderne gleich mit diskreditiert worden. Darüber muss weiter gestritten werden. Schultze-Naumburg war in seinen Anfängen wie in seiner Entwicklung Ausdruck dieser zwiespältigen Moderne. Zugleich dokumentiert sein Lebensweg, dass das Unheil nicht schicksalhaft kam, sondern von Menschen gemacht wurde. Im weiteren Sinn wirft sein Leben die Frage auf, ob es sinnvoll ist, an einem einheitlichen Konzept von Moderne festzuhalten.

Der vorliegende Band hat das große Verdienst, nicht nur den Fall Schultze-Naumburg zu beleuchten, auch nicht nur einen Beitrag zu dem Erbe zu leisten, das die Geschichte des Bauhauses begleitet, sondern damit auch Licht auf die zentralen Fragen des 20. Jahrhunderts zu werfen, auf die Verschränkung von Aufbruch und Katastrophe. Dafür ist den Herausgebern und allen Autorinnen und Autoren dieser erhellenden Fallstudien ganz besonders zu danken.

Weimar, Juni 2017
Prof. Dr. Winfried Speitkamp
Präsident der Bauhaus-Universität Weimar